

Wir können's nicht lassen

„Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“ (Apg 4,20; LÜ)

„Ich kann nicht anders als zu singen. - uhu-hu -! Ich kann nicht anders als von dir zu erzähl'n. Ich kann nicht anders als dich preisen mein ganzes Leben lang.“

Ist es nicht zum Abheben schön, dieses Lied? Richtig schwerelos wird es zwar nur mit dem leise summend eingestreuten uhu-hu, aber selbst ohne das bietet der Refrain Reiz für mindestens fünf Wiederholungen. Ich meine es auch wirklich ernst, was ich da singe - aber wie oft am Tag singt man schon? Und wie weit her ist es mit dem Bekenntnis zu Jesus als dem wunderbaren Herrn, wenn es mir schlecht geht oder wenn es mich denn mal richtig was kostet?

Rückblende: Petrus und Johannes saßen verschärft in der Klemme. Sie hatten die ganze Nacht im Gefängnis verbracht, weil sie eher nebenbei einen Kranken geheilt, vor allem aber von Jesus gepredigt hatten. Nun befanden sie sich mitten in der Verhandlung vor den Priestern, den Schriftgelehrten und allen anderen, die in Jerusalem irgendwas zu sagen hatten. Das ließ sich zunächst allerdings einigermaßen glimpflich an, denn die Ratsherren hatten nur gefragt, in wessen Kraft sie den gelähmten Mann geheilt hatten. Die Auskunft: „In der Kraft des Gottes Abrahams, über den ihr uns in euren fantastischen Predigten so gut unterrichtet habt“, wäre dem Wortlaut nach nicht wirklich gelogen gewesen und hätte gleichzeitig den Raum für einen geordneten Rückzug geöffnet. Aber was tun die beiden? Petrus beginnt eine Predigt, die sich gewaschen hat. Nein, bei dem Hinweis auf die Liebe Gottes, die in Jesus sichtbar wird, kann er es natürlich nicht belassen, der Musterschüler der Nation. Er erklärt den Ratsherren erst mal die Welt - wie das alles war mit Jesus, dem versprochenen Retter Israels. Und dass sie, die schriftgelehrten Käseköpfe, nichts gerafft, sondern Jesus umgebracht haben. Und dass sie sich schleunigst zu ihm bekehren müssen, weil sie sonst in die Hölle kommen.

Selbst als sie diese Predigt losgeworden waren und die Schriftgelehrten darüber beraten hatten, hätten Petrus und Johannes noch die Kurve kriegen können. Im Raum stand das Verbot, „die Botschaft von Jesus noch weiter in der Öffentlichkeit zu verbreiten und unter Berufung auf seinen Namen vor dem Volk als Lehrer aufzutreten“ (V.18, GN). Na ja - was heißt schon „öffentlich“? Wenn man in einem Vorgarten spricht und sich dann 500 Leute dazugesellen, hat man ja keine öffentliche Versammlung einberufen. Oder? Und wenn man sich nicht ausdrücklich auf den Namen Jesus berufen darf, dann lässt sich das auch anders ausdrücken. Also, Petrus und Johannes, auf zum geordneten Weiterzug durch die Seitentür, statt mit dem Kopf durch die Wand Ärger zu provozieren.

Aber was passiert jetzt? „Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“ Nee - das können sie anscheinend wirklich nicht. Nicht dass sie sich vorgenommen hätten, heute die monatliche Heldentat zu tun und ganz mutig zu sein. Nein - sie können es nicht! Sie kriegen es nicht hin, die Sache so einigermaßen richtig auf sich beruhen zu lassen. Sowenig sie es vor der Ratsversammlung lassen konnten, so wenig können sie es am nächsten Tag auf der Straße und in der nächsten Woche bei der Silberhochzeit ihrer Nachbarn. Sie müssen reden von dem, was sie erlebt haben: Davon, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, dass er sich als der einzige Weg zu Gott zu erkennen gegeben hat und dass er sich an Pfingsten unauslöschlich mit den Herzen der Gläubigen verbunden hat.

Sie können nicht anders, die Jünger. Und ich? Viel mehr als die Frage, ob ich denn im Ernstfall von Verfolgung oder Bedrohung mutig Jesus bezeugen würde, beunruhigt mich die Erkenntnis, dass ich es schon im Normalfall ziemlich gut ertrage, Menschen im unklaren

darüber zu lassen, dass sie ohne Jesus auf ihre persönliche Katastrophe zusteuern. Natürlich geht es nicht darum, immer und überall mit dem Holzhammer aufzutauchen. Es ist ja alles wahr, was wir über Beziehungsaufbau gelernt haben und darüber, dass das Leben viel wichtiger ist als die Worte! Das täuscht aber nicht darüber hinweg, dass ich geschwiegen habe, als es im 27. Gespräch mit meinem Bekannten Norbert wirklich angesagt gewesen wäre, mal die Fakten zu bringen.

Noch mehr als dieses offenkundige Versagen alarmiert mich jedoch die Tatsache, dass ich so selten den Normalfall erlebe, in dem ein klares Bekenntnis gefordert ist. Weiche ich unbewusst dem Gespräch aus, das auf den Punkt zusteuert, an dem Ross und Reiter genannt werden müssen? So ist es wohl:

Ich stehe deswegen so selten „vor Gericht“, weil es mich gar nicht drängt, mich allzu weit aus dem Fenster zu lehnen. Ich kann es - aber ich kann es eben auch lassen, von dem zu reden, was mein Leben erst lebenswert gemacht hat. Das sollte so nicht sein - oder? Es sollte mich doch auch drängen, den vielen Menschen, die ich kenne und echt mag, das nicht vorzuenthalten, was ich erfahren habe und was ich um keinen Preis der Welt mehr hergeben will.

Das ist genau der Punkt: Es sollte mich drängen. Und wenn es das nicht tut? Dann bleibt nur, Jesus genau um diese Leidenschaft zu bitten, die man weder aus sich herauspressen noch in sich hineinpflanzen kann.

Um diesen Fortschritt bitte ich Jesus. Das „ich glaub's“ konnte ich schon mal gar nicht aus mir hervorbringen, aber er hat es mir geschenkt. Warum sollte er mir das „ich sag's“ nicht auch schenken?

Rudolf Westerheide, EC Bundespfarrer

aus: Anruf 2005, (c) Deutscher EC-Verband / Born-Verlag, Kassel, www.ec-jugend.de